

DIE FACKEL

Nr. 209

WIEN, 20. OKTOBER 1906

VIII. JAHR

Zur Psychologie Österreichs ¹

Von *William Shakespeare*

Österreich

Auf deine Wange nimm den heil'gen Kuß,
Als Siegel von dem Pfandbrief meiner Liebe,
Daß ich zur Heimat nimmer kehren will ...
Bis jenes England, von der See umzäunt,
Dies felsenfeste Bollwerk, sicher stets
Und unbesorgt vor fremdem Unternehmen,
Ja! bis der westlich fernste Winkel dich
Als König grüßt; bis dahin, holder Knabe,
Denk' ich der Heimat nicht und bleib im Feld!

Constanze

O nehmt der Mutter, nehmt der Witwe Dank,
Bis eure starke Hand ihm Stärke leiht,
Zu besserer Vergeltung eurer Liebe!

Österreich

Den lohnt des Himmels Friede, der sein Schwert
In so gerechtem, frommem Kriege zieht ...

1 Das erste, schönste und unbekannteste in der Reihe der Königsdramen, »**König Johann**«, ist seit Jahrzehnten im Burgtheater nicht aufgeführt worden. In diesem Werk spielt Österreich in der Figur des »Erzherzogs von Österreich« eine episodische, aber bemerkenswerte Rolle. Im Berliner königlichen Schauspielhaus ist »König Johann« — mit dem herrlichen Matkowsky als Bastard — ein Repertoirestück, das ziemlich unverkürzt gegeben wird. Den stärksten Reiz — künstlerisch, politisch und zensurpathologisch — böte es, zu erforschen, welche Gestalt die hier zitierten Szenen im Regiebuch der Wiener Hofbühne angenommen haben. Der divinatorische Blick des größten dramatischen Weltschöpfers erfaßt in ein paar beiläufigen Sätzen die historische Erfahrung von ein paar Jahrhunderten. Kein Geschichtsschreiber könnte jenen trägen Stolz des »bella gerant alii, tu felix Austria nube«, jene Gesinnung, die das ewige Ruhmesblatt: »Da siegte am Wiener Hofe die Friedenspartei« errungen hat, und jene fromme Feigheit, die dem Papst selbst das Opfer der Tapferkeit bringt, treffender zeichnen, als es in diesen drei Akten des »König Johann« geschieht, die hier auf die Quintessenz der Erkenntnis österreichischen Wesens reduziert, zu einer historischen Posse zusammengezogen erscheinen. (Die Weglassungen innerhalb einer Stelle oder einer Szene habe ich durch Punkte, Ausfall und Wechsel von Szenen durch Gedankenstriche bezeichnet.) Österreich ruft zum Kampf, protegirt einen Friedensschluß durch Verlobung, und ruft wieder zum Kampf, sobald ein Kardinal den versöhnten Parteien das Zweckdienliche und Gottgefällige eines Eidbruchs auseinandersetzt. Dies alles sah Shakespeare, der von Österreich tatsächlich nicht mehr gewußt hat, als daß Böhmen ein Küstenland sei. Wer wollte bezweifeln, daß er sich in der Psychologie Österreichs besser als in dessen Geographie ausgekannt hat? [KK]

Es steigt der Mut mit der Gelegenheit.
Sie sei'n willkommen denn, wir sind bereit! ...

Der Bastard

Ihr seid der Hase, wie das Sprichwort geht,
Der tote Löwen keck am Barte zupft.
Pack' ich euch recht, so schwefl' ich euren Pelzrock:
Ja, seht euch vor! Ich tu's fürwahr, ich tu's!

Blanca

O wie so wohl stand dem des Leu'n Gewand,
Der dies Gewand dem Leuen hatt' entwandt!

Bastard

Es liegt so stattlich auf dem Rücken ihm,
Wie Herkuls Löwenhaut auf einem Esel.
Bald, Esel, nehm' ich euch die Last vom Nacken,
Um andres drauf, was besser drückt, zu packen.
... Wär' ich daheim,
In eurer Höhle, Herr, bei eurer Löwin,
Ich setzt' ein Stierhaupt auf eu'r Löwenfell,
Und macht' euch so zum Untier.

Österreich

Still doch, still!

Bastard

O zittert, denn ihr hört des Leu'n Gebrüll.

König Philipp

Es sei! Vereint die Hände, junges Paar.

Österreich

Die Lippen auch! So ist der Brauch erprobt:
Ich macht' es so, als ich mich einst verlobt.

Constanze

So sich vermählt! den Frieden so geschworen! ...
Frankreich mit England Freund? Was wird aus mir? ...
Ich will mein Leiden lehren stolz zu sein;
Denn Gram ist stolz, er beugt den Eigner tief.
Um mich und meines großen Grames Staat
Laßt Kön'ge sich versammeln; denn so groß
Ist er, daß nur die weite, feste Erde
Ihn stützen kann; *den* Thron will ich besteigen,
Ich und mein Leid; hier laßt sich Kön'ge neigen ...

Österreich

Frau Constanze, Friede!

Constanze

Krieg! Krieg! kein Friede! Fried' ist mir ein Krieg!
... O Österreich! du entehrst
Die Siegstrophäe: Du Knecht, du Schalk, du Memme!
Du klein an Taten, groß an Büberei!
Du immer stark nur auf der stärkern Seite
Fortuna's Ritter, der nie ficht, als wenn
Die launenhafte Dame bei ihm steht
Und für ihn sorgt! Du Eidvergessener,
Du dienst der Größe. Welch' ein Narr bist du,
Gespreizter Narr, zu prahlen, stampfen, schwören
Für meine Sache! Du kaltblüt'ger Sklav',
Hast du für mich wie Donner nicht geredet?
Mir Schutz geschworen? mich vertrauen heißen
Auf dein Gestirn, dein Glück und deine Kraft?
Und fällst du nun zu meinen Feinden ab?
Du in der Haut des Löwen? Weg damit,
Und häng' ein Kalbsfell um die schnöden Glieder!

Österreich

O, daß ein Mann zu mir die Worte spräche!

Bastard

Und häng' ein Kalbsfell um die schnöden Glieder.

Österreich

Ja untersteh' dich das zu sagen, Schurke.

Bastard

Und häng' ein Kalbsfell um die schnöden Glieder ...

Pandulpho

(Kardinal, päpstlicher Legat, tritt auf.)

Heil euch, gesalbte Stellvertreter Gottes!
König Johann, dir gilt die heil'ge Botschaft.
Ich, Pandulph, Kardinal des schönen Mailand,
Und von Papst Innozenz Legat allhier,
Frag' auf Gewissen dich in seinem Namen,
Warum du unsre heil'ge Mutter Kirche
So störrig niedertrittst ...

König Johann

Welch ird'scher Name kann wohl zum Verhör
Geweiheter Kön'ge freien Odem zwingen?
Kein Nam' ist zu ersinnen, Kardinal,
So leer, unwürdig und so lächerlich,
Mir Antwort abzufordern als der Papst.
Sag den Bericht ihm und aus Englands Mund
Füg' dies hinzu noch:
... Ob alle Könige der Christenheit
Der schlaue Pfaff so gröblich irreführt,
Daß ihr den Fluch, den Geld kann lösen, scheut,

Und um den Preis von schnödem Gold — Kot, Staub:
Verfälschten Ablaß kauft von einem Mann,
Der mit dem Handel ihn für sich verscherzt;
Ob ihr und alle, gröblich, mißgeleitet,
Die heil'ge Gaunerei mit Pfründen hegt,
Will ich allein, allein, den Papst nicht kennen,
Und seine Freunde meine Feinde nennen.

Pandulpho

Dann durch die Macht, die mir das Recht erteilt,
Bist du verflucht und in den Bann getan.
Gesegnet soll der sein, der los sich sagt
Von seiner Treue gegen einen Ketzer;
Und jede Hand soll man verdienstlich heißen,
Kanonisieren und gleich Heil'gen ehren,
Die durch geheime Mittel aus dem Weg
Dein feindlich Leben räumt ...
Philipp von Frankreich, auf Gefahr des Fluchs,
Laß fahren dieses argen Ketzers Hand,
Und Frankreichs Macht entbiete wider ihn,
Wenn er nicht selber Rom sich unterwirft ...

Österreich

Hört auf den Kardinal, erlauchter Philipp!

Bastard

Hängt ihm ein Kalbsfell um die schnöden Glieder.

Österreich

Gut, Schurk', ich muß dies in die Tasche stecken,
Weil —

Bastard

Eure Hosen weit genug dazu ...

König Johann

Der König steht bestürzt, und gibt nicht Antwort ...

Österreich

Tu's, König Philipp, häng' nicht nach dem Zweifel!

Bastard

Häng' um ein Kalbsfell, schönster, dummer Teufel.

König Philipp

Ich bin verwirrt, und weiß nicht, was zu sagen ...
Setzt euch an meine Stell', ehrwürd'ger Vater,
Und sagt mir, wie ihr euch betragen würdet.
Die königliche Hand und meine hier
Sind neu verknüpft, die innersten Gemüter
Vermählt zum Bund, verschlungen und umkettet
Von aller frommen Kraft geweihter Schwüre ...
Und diese Hände, kaum von Blut gereinigt,

In Liebe neu vereint, in beidem stark,
Sie sollen lösen Druck und Freundes—Gruß?
Die Treu verspielen? mit dem Himmel scherzen?
Ich kann die Hand, doch nicht die Treue lösen.

Pandulpho

So machst du Treu zum Feinde deiner Treu.
Du stellst, wie Bürgerkrieg, Eid gegen Eid,
Und deine Zunge gegen deine Zunge.
O daß dein Schwur, dem Himmel erst getan,
Dem Himmel auch zuerst geleistet werde!
Er lautet: Streiter unsrer Kirche sein.
Was du seitdem beschworst, ist wider dich
Und kann nicht von dir selbst geleistet werden.
Wenn du verkehrt zu tun geschworen hast,
So ist es nicht verkehrt, das Rechte tun,
Und wo das Tun zum Übel zielt, da wird
Durch Nichttun Recht am besten ausgeübt.
Das beste Mittel bei verfehltm Vorsatz
Ist ihn verfehlen: ist dies ungerade,
So wird dadurch doch ungerades grade ...
Religion ist's, was den Eid macht halten,
Doch du schworst gegen die Religion:
Wobei du schwörst, dawider schwörest du;
So machst du Eid zum Zeugen wider Eid
Für deine Treu, da Treue, die nicht sicher
Des Schwures ist, nur schwört nicht falsch zu schwören.
Du aber schwörst, meineidig nur zu sein,
Meineidig, wenn du hältst, was du beschworst.
Die spätern Eide gegen deine frühern
Sind drum in dir Empörung wider dich;
Und keinen bessern Sieg kannst du erlangen,
Als wenn du dein standhaftes edles Teil
Bewaffnest wider diese lose Lockung;
Für welches Bessre wir Gebete tun,
Wenn du genehm sie hältst: wo nicht, so wisse,
Daß unsrer Flüche Drohn dich trifft, so schwer,
Daß du sie nie sollst von dir schütteln; nein,
Verzweifelnd sterben unter schwarzer Last.

Österreich

Kein Zaudern! Offne Fehde!

Bastard

Immer noch?
Wird denn kein Kalbsfell deinen Mund dir stopfen?'

— — — — —

(III. Aufzug 2. Szene. Getümmel, Angriffe. Der Bastard tritt auf mit Österreichs Kopf.)



Ein todeswürdiges Verbrechen

»In einem von amtswegen eingeleiteten Eheungültigkeitsverfahren hatte sich das Zivillandesgericht unter Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates Klissenbauer mit dem Fall der Eheleute Hünner zu beschäftigen, deren tragisches Schicksal die Öffentlichkeit schon mehrmals beschäftigte. Der Eisenbahnbeamte Emanuel Hünner hatte im Jahre 1877 in Langenwang mit Klaudine Jowodnik nach römisch—katholischen Ritus eine Ehe geschlossen, die angeblich im Jahre 1881 geschieden wurde. Hünner begab sich bald darauf in die Türkei, wo er eine Beamtenstelle bei den türkischen Staatsbahnen erhielt und heiratete am 16. Januar 1883 in Adrianopel gleichfalls nach römisch—katholischem Ritus die 27jährige Amalie Schmiedl, die ihn während einer schweren Krankheit gepflegt und dadurch Anspruch auf seine Dankbarkeit erworben hatte. Im vorigen Jahr ging Hünner in Pension und kehrte mit Frau und Kindern nach Wien zurück, hauptsächlich um seine älteste geistesschwache Tochter hier in einer Anstalt unterzubringen. Bei irgend einer Amtshandlung des Magistrates wurde die zweifache Ehe aufgedeckt, der Magistrat trat den Akt der Staatsanwaltschaft ab, die gegen die Eheleute Hünner die Anklage wegen Verbrechens der Bigamie erhob. Vom Wiener Straflandesgericht wurde die Frau von der Anklage freigesprochen der Mann zu zwei Monaten Kerkers verurteilt. Infolge der Aufregungen der Strafverhandlung und des nunmehr eingeleiteten Eheungültigkeitsverfahrens *verfiel die Frau in Wahnsinn*. Sie überfiel in einem *Tobsuchtsanfall* ihre geistesschwache Tochter mit einer *Hacke*, und als ihr Mann ihr die Hacke entriß, ergriff sie ein *Küchenmesser und brachte sich mehrere tiefe Halsschnittwunden bei*. Gegenwärtig befindet sich die Frau im Irrenhaus. In der gestrigen Verhandlung bestritten der Vertreter der Ehefrau und der Ehebandsverteidiger die Anwendbarkeit des österreichischen Rechtes ... Der Gerichtshof sprach trotzdem die Ungültigkeit der Ehe aus. Hünner sei am 16. Januar 1883, dem Tage der Eheschließung, österreichischer Staatsbürger gewesen, weil nach einer Zusage des Magistrats er noch bis heute heimatsberechtigt erscheine. Wenn er auch ausgewandert sei, sei seine Staatsangehörigkeit nicht erloschen, da er weder den Austritt aus der österreichischen Staatsangehörigkeit angemeldet noch sonstwo eine Staatsbürgerschaft erworben habe usw.«

Recht so! Die österreichische Staatsangehörigkeit ist ein Verbrechen, und eigentlich erfolgen alle diese scheußlichen Verurteilungen nicht wegen Bigamie, sondern wegen österreichischer Staatsangehörigkeit. Wenn »Menschenopfer unerhört« gebracht werden, so ist die österreichische Justiz nicht daran schuld. Gewiß, sie ist das zur Institution erhobene Vergehen gegen Gesundheit, Freiheit, Ehre oder Eigentum der österreichischen Staatsbürger.

Aber hätte Emanuel Hünner seinerzeit eine Korrespondenzkarte an den Magistrat geschrieben, worin er seinen Austritt aus dem Verbands dieses Staates, den wir doch alle im Grunde unseres Herzens hassen, anzeigt, so hätte seine arme Frau ihre Tochter nicht mit der Hacke überfallen. Wer ist denn gezwungen, ein Österreicher zu sein? Vor Europa sich mit einer Farbenzusammenstellung zu blamieren, die man längst nicht mehr trägt? Mit der maschinellen Gleichmütigkeit des Zusammenbruchs in einer Knockabout—Farce, in der oft das leiseste Wort eine Zimmerdemolierung oder einen Massenmord bewirkt, spielen sich diese katholischen Ehetragödien ab. Staatsbürgerschaft, Liebe, Landesgericht, Hacke, Irrenhaus ... Und bloß zwei Monate Kerker? Nein, die österreichische Staatsangehörigkeit ist ein todeswürdiges Verbrechen!

* * *

Der Prozeß Rutthofer

Im letzten Heft habe ich über den Prozeß Rutthofer nicht gesprochen, sondern bloß der Sprachlosigkeit, die sich angesichts der Innsbrucker Prozedur jedes fühlenden Menschen bemächtigte, Ausdruck gegeben. Die trockene Aneinanderreihung von Zitaten ergab ein grauenhafteres Bild unserer Justizschande, als die lebhafteste Aussprache der Empörung. Heute findet man immerhin das Wort zur Feststellung, daß es abominabel war. Daß jedes österreichische Kronland sein Leoben zu haben scheint. Daß der Tiroler Labres Tarter heißt und der Reimoser von Innsbruck Tschurtschenthaler. Die Affäre des getöteten Landesrats war vielleicht doch noch scheußlicher als der Fall Hervay. Hier wie dort wurde ein Frauenleben durchschnüffelt; aber während in Leoben Bigamie durch Leutnantsbekanntschaften bewiesen wurde, waren in Innsbruck »gepfefferte Gedichte« ein Indizium für Mord. Freuen wir uns, daß Johann Gabriel Seidl und Johann Nepomuk Vogel, die vaterländischen Dichter, bloß des Totschlags hätten verdächtig sein können!

In der gebirgskretinistischen Stimmung solcher Prozesse gedeiht natürlich auch die journalistische Psychologie. Typisch ist die Wendung: »Ihr Lebenswandel war nichts weniger als einwandfrei.« »Sie betrog ihren Gatten in der schamlosesten Weise und gab dies sowie auch den Umstand ohne weiteres zu, ihren Mann nur deshalb geheiratet zu haben, um auf diese Art in angenehmer Weise versorgt zu werden.« So schreibt das in deutscher Sprache erscheinende 'Deutsche Volksblatt'. Daß ein nicht einwandfreier Lebenswandel eine Verurteilung wegen Totschlags rechtfertigt, wollen wir in Gottes Namen — wenigstens für Tirol und Vorarlberg — hinnehmen. Aber daß eine Frau einen Mann heiratet, »um auf diese Art in angenehmer Weise versorgt zu werden«, scheint doch auch in Kreisen des 'Deutschen Volksblatts' öfter vorzukommen und dürfte nicht einmal als Überschreitung der Notwehr gegenüber dem Leben qualifiziert werden. Gar so angenehm muß übrigens die »Weise« dieser Versorgung durch die Heirat mit einem impotenten Alkoholiker, der seine Frau Sterbegebete sprechen ließ, nicht gewesen sein. Herr Rutthofer war ein Tiroler Landesrat, der, wie der Präsident hervorhob, dennoch »alle vierzehn Tage ein Bad nahm«. Er hatte aber, schon lange bevor er in die Dienste des Landes trat, autonome Selbstbefleckung getrieben, und als er seine Hand endlich einer Frau antrug, sich von dieser eine gestempelte Urkunde ausstellen lassen, worin sie ihm auch für den Fall seines Unvermögens die ehelichen Dienstpflichten zu erfüllen, ihre Treue garantieren mußte. Daß dieser Vertrag eine causa turpior war als seine Verletzung, liegt sozusagen auf

der Hand, und »schamlos« sollte der Betrug, den ein lebenslustiges Weib an ihrem morschen Gatten begeht, bloß einer Journalistik erscheinen, die es mit Obligationen grundsätzlich genau nimmt ... Bahnbrechender auf dem Gebiete der Dummheit als selbst das Blatt des Herrn Vergani ist die 'Deutsche Zeitung'. Sie beweist in einem Leitartikel über den Fall Rutthofer, daß an allem die Juden schuld sind. Sie beruft sich auf das »noch immer und überall gültige Sittengesetz: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten!« und will mit dieser sinnigen Verbindung zweier Verbote offenbar sagen, daß jedem, der das Verbrechen der Untreue begeht, auch die Unsittlichkeit des Mordes ohne weiters zuzutrauen sei. Die Juden aber glorifizieren Verbrechen und Unmoral. Es sei bezeichnend »für den femininen Charakter ihrer Rasse«, daß die Juden gegen den Herrn Rutthofer sind.

»Die Negation aller männlichen Ideale und Gefühle bildet ja einen Grundzug ihres Wesens und Handelns, Verweiblichung und Verweichlichung nicht nur ihrer selbst, sondern auch ihrer Umgebung, den Grundzug ihres Strebens und Sehns, das sie nicht vergessen, trotz tausendjähriger Emigration. Wir aber, die wir Arier sind, wollen nicht Verweiblichung, haben auch andere, höhere Ideale, ein ernsteres Streben«.

Man muß wirklich schon alle männlichen Ideale und Gefühle negieren, wenn man im Fall Rutthofer gegen den Mann und für die Frau ist. Daß er, wie in der Verhandlung konstatiert wurde, »stets selbst den Kaffee gekocht« und die Wohnung aufgeräumt hat, tut gar nichts zur Sache. Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem. Es dürfte sich durch die Innsbrucker Matrik, die schließlich rechtsgültiger ist als eine spätere Urkunde, unschwer feststellen lassen. Oder man kann auch zugeben, daß den Grundzug seines Wesens und Handelns Verweiblichung bildete, und da waren eben die Juden daran schuld.

Mit Unrecht hält die 'Deutsche Zeitung' die jüdische Journalistik für klüger als sich selbst. Auch die 'Neue Freie Presse' macht geltend, daß Frau Rutthofer »moralisch höchst verkommen« war. Die Hornochsen sind eben durch keine Parteifarbe unterschieden. Aber die 'Neue Freie Presse' behauptet auch, die Frau sei »intellektuell tiefstehend« und der Mann »schon vermöge seines Berufes ihr an Bildung weit überlegen« gewesen. Daß Herr Rutthofer seiner Gattin an Bildung weit überlegen war, ist gewiß für den Tatbestand des Totschlags relevant; immerhin wäre strittig, ob er vermöge seines Berufes als Landesrat gebildeter sein mußte. Sicher aber ist, daß man der Rutthofer eher die Mordabsicht als die geistige Minderwertigkeit bewiesen hat. Nur der intellektuelle Tiefstand der Gerichtssaalberichterstattung ermöglicht eine solche Beobachtung. Frau Rutthofer war das Opfer einer beispiellosen Gerichtssaalhetze, aber ein wehrhaftes. In drangvoller Enge hat die Angeklagte Worte gefunden, die den Vorhang von ihrem ganzen Ehejammer zogen und zugleich die richterliche Preisgebung ihres Privatlebens straft. Als ein Zeuge nach dem andern aufmarschierte, um die Friedfertigkeit des toten Amtskollegen und Stammtischbruders zu bestätigen, rief die Angeklagte: »Es tut mir leid, daß ihn niemand aufgeregt gesehen hat. *Bei Nacht waren wir immer ohne Zeugen.*« Ein Wort, das alle künftigen Experimente der Sexualjustiz überflüssig machen könnte. Selten noch hat ein Angeklagter schlagfertiger die dreisten Zumutungen der Gerechtigkeit abgewehrt, überlegener einen pflichtvergessenen Gerichtshof in seine Schranken gewiesen, deutlicher die Frage: »Was für Anschauungen haben Sie von der Religion?« mit der Frage quittiert: Was für Anschauungen haben Sie von der Strafprozeßordnung?



Caruso

Die Caruso—Sensation präsentierte die Wiener Menschheit auf der tiefsten Kulturstufe. Daß Tenoristen nicht in anatomischen Hörsälen, sondern in Opernhäusern gezeigt werden, ist schließlich eine Absonderlichkeit wie der Besitz einer Tenorstimme. Beide Erscheinungen haben sich seit Jahrhunderten eingebürgert. Und es ist gewiß human, daß man den Frauen, deren berechnete Forderungen im Einerlei des Alltags und im Zwange der Gesellschaftsordnung überhitzt werden, wenigstens in Opernhäusern den ungestörten Anblick geräumiger Brustkasten gönnt. Die sexuelle Anziehung, die von Individuen ausgeht, deren gut gebauter Kehlkopf das hervorstechende Merkmal ihrer Männlichkeit bildet, und die Enttäuschung durch eine Männlichkeit, die auf die Potenz der Stimme zusammenschrumpft: diese interessante Foppelei der Natur habe ich hier einmal aphoristisch gestreift ¹ und in einen Vergleich mit der Täuschung gebracht, deren Opfer das Männchen wird, das nach der im Tanz sich verbrauchenden Tänzerin verlangt. Aber lassen wir die Menschen selbst zusehen, wie sie mit ihren Trieben fertig werden: uns obliegt bloß die Feststellung, daß ein ehrlicher Trieb die Ausrede der »Kunstbegeisterung« nicht braucht. Mag der Tenorist die weiblichen Erwartungen bis zum hohen C spannen, um gegebenen Falls zu beweisen, daß das hohe C ein Anfangsbuchstabe ist, dem keine Fortsetzung folgt — er dient seinem Zweck. Und er tut recht, auf hohe Preise zu halten. Wenn ein Theaterunternehmer — im Falle Caruso eine Hofbehörde — schlankweg bekannte: Frauen von Wien, wir stellen euch einen Mann vor, der Südtaliener ist, infolgedessen schwarze Augen hat und einen fettglänzenden Schnurrbart usw. usw. — nichts wäre gegen die große Teuerung einzuwenden. Ganz zutreffend hat der Reporter des 'Neuen Wiener Tagblatts' das Wesen der Caruso—Sensation erfaßt, als er — wörtlich — meldete.

»Caruso ist kein Schablonentenorist; er dürfte eher dem Mannesideale jener Frau von dreißig Jahren entsprechen, deren Psychologie Balzac geschildert hat: eine mittelgroße Gestalt, kräftig, wohlgenährt, das volle Gesicht mit dem etwas breiten Mund, dessen Oberlippe ein schwarzer Schnurrbart beschattet (man beachte den biblischen Ausdruck »beschattet«), energisch profiliert und in den glühend schwarzen Augen ein schwimmender Glanz«.

Und auf die Bemerkung des Interviewers: »Die Agioteure verlangen wahnsinnige Preise«, erwidert Caruso lächelnd: »Das freut mich wirklich, das Wiener Publikum ist ja *so kunstverständlich!*« (Nebenbei, daß Caruso die Wendung gebrauchte: »Schon als Kind fiel meine Stimme auf«, ist wohl auf das schlechte Deutsch des Sängers zurückzuführen). Der Reporter versichert, daß Caruso der Prototyp dessen sei, was die Franzosen einen *homme à femmes* nennen. Die Preiserhöhung ist demnach so gut begründet wie bei einer *femme à l'homme*.

Nur gegen die Überschätzung der Tenoristen muß man protestieren. Der Besitz eines hypertrophischen Kehlkopfs mag meinetwegen kein Defekt,

1 Heft 202 # 01 »Abfälle«

sondern ein Verdienst sein. Ein Ereignis ist er noch lange nicht. Und es ist nicht notwendig, daß eine ganze Stadt rebellisch gemacht wird, weil ein italienischer Sänger die Gnade hat, uns zu versichern, daß Frauenherzen o wie so trügerisch sind. Dadurch, daß ausnahmsweise nicht der Theaterkassierer das Honorar, sondern ein Hofrat einen Titel dem Herrn in die Garderobe bringt, wird die Angelegenheit nicht appetitlicher. Man hat die Intendanz wegen der ständigen Preiserhöhung, die neulich durchgeführt wurde, heftig angegriffen. Sofern sich die Teuerung auf die Parkett— und Logenpreise bezieht, mit vollem Unrecht. Kein Schimpf aber wäre stark genug, der eine Hoftheaterbehörde für das Caruso—Treiben treffen müßte. Daß die offizielle Preiserhöhung den Pensionsfonds nähren sollte, vermag an dem peinlichen Eindruck der Affäre nichts zu ändern. Festgestellt ist, daß man durch die Ansetzung von Irrsinnspreisen die Gier des Wiener Luxuspöbels dermaßen aufgepeitscht hat, daß der inoffizielle Kartenhandel zu einer noch nicht dagewesenen Einnahmsquelle erwuchs. Wäre es einem Agioteur von Beruf gelungen, ein Logenbillet zur Caruso—Vorstellung zu ergattern, er hätte für sich und die Seinen, wie die Caruso—Enthusiasten sagen, »ausgesorgt« gehabt. Aber die Berufsagiotage konnte diesmal gegen die Konkurrenz des Publikums nicht aufkommen. Mitglieder der guten Gesellschaft nahmen das Geschäft in die Hand, und man erzählt von Lizitationen, deren eine 2500 Kronen für eine Loge ergeben habe.

Den Frauen mag es ziemen, sich um einen Blick aus den schwarzen Augen eines mittelgroßen, kräftigen, wohlgenährten Tenoristen, um einen Ton aus seinem etwas breiten Mund zu balgen. Es bleibt, mag die Szene auch in einem Opernhaus spielen, immer eine Angelegenheit ihres Privatlebens. Widerlich ist die Anwesenheit von Männern bei solchem Spektakel, von erwachsenen Ministern, Generalen, Bankdirektoren, die wahrscheinlich nicht einmal die Entschuldigung homosexueller Anlage haben. Der falsche Hauptmann hat Köpenick erobert, weil er eine Uniform trug. Ein Tenorist hat unsere Stadt erobert, nicht weil er ein guter, nicht einmal weil er ein berühmter, bloß, weil er ein teurer Tenorist ist. Hätte die Hoftheaterintendanz angekündigt, daß Schopenhauer in der Oper seine Abhandlung »Über die Weiber« zu zivilen Preisen vorlesen werde, der Pensionsfonds hätte eine dürftige Einnahme erzielt. Aber wenn der Auerhahn zu erhöhten Preisen balzt, sind die Sitze dreimal überzeichnet.

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Die Schülervorstellung von »Kabale und Liebe«]

Liberaler. Der Bezirksschulrat hat 800 Schülerkarten für eine Vorstellung von »Kabale und Liebe« im Bürgertheater abgelehnt, und der Freikartensinn der liberalen Presse sträubt sich gegen diese Tatsache. Aber der Einspruch des Bezirksschulrates gegen die Aufführung von »Kabale und Liebe« vor Schulkindern ist berechtigt wie keine Aktion einer Wiener Behörde, und die Journalentrüstung albern wie jedes liberale Geschwätz. Und es muß einmal gesagt werden, daß dieser Herr Hugo Wittmann mit seiner Aufgeklärtheit und seiner Bereitschaft, Beispiele aus der französischen Memoirenliteratur anzuführen, sich zu einer argen Kalamität ausgewachsen hat. Mit jedem Satz, den Herr Wittmann gegen den Beschluß des Schulrates schreibt, bestätigt er

dessen Einsicht. »Zehnjährige Knaben, zwölfjährige Mädchen, und 'Kabale und Liebe' — wo hatte der Mann (der Theaterdirektor) seinen Kopf, daß er auf eine so bedenkliche Wahl verfiel!« Das soll Ironie sein, ist aber eine ganz ernsthafte Rechtfertigung der behördlichen Aktion. Vom pädagogischen Werte der »Schülervorstellungen« sei hier nicht die Rede. Muß es solche geben, so scheint mir eben noch der ethische Gehalt des »Wilhelm Tell« für zehnbis zwölfjährige Magen verdaulich. Daß der brave Mann an sich selbst zuletzt denkt, weiß man in dieser Alterszone längst, und es schadet gewiß nicht, wenn die Fibelerkenntnis noch von der Erfahrung illustriert wird, daß sich der See, aber nicht der Landvogt erbarmen kann. Und wenn es auch fraglich ist, ob der reale Meuchelmord des Tell derselben Billigung durch die Normalethik des österreichischen Staatsbürgers teilhaftig würde, wie seine dichterische Verklärung, so mag es doch immerhin ersprießlich sein, daß auch Schulkindern, die das Wort »Tyrannenmacht« noch nicht schreiben können, ins Gedächtnis geprägt wird, daß sie »eine Grenze hat«. Aber »Kabale und Liebe« und »Die Räuber«? Welche begeisterte Leserin Wittmannscher Feuilletons hat nicht schon die Neugierde ihres Bubens, der die Kenntnis des Wortes »Hure« einem Schillerschen Drama verdankte, mit einer Ohrfeige beantwortet? Dieselben Kreise, die Achtzehnjährigen die Quellen geschlechtlicher Erfahrung verschließen möchten, sind jetzt maßlos empört darüber, daß man der »Jugend« IHREN Schiller vorzuenthalten wagt. Denn »Räuber« und »Kabale« sind bekanntlich Schillers — Jugenddramen. Nun, so normal die Erotik sein mag, die diesem politischen Sturm und Drang beigemischt ist, man wird nicht behaupten können, daß sie für Normalschüler geschaffen sei, denen der liberalste Pädagog die Frage, wie sie selbst geschaffen wurden, noch immer nicht zu beantworten wagt. Man möchte die Wand eines Bordells oder gar die eines liberalen Bürgerhauses hinauflaufen, wenn die Schmöcke, auf die die Ablehnung von 800 Freikarten sinnverwirrend wirkt, den Beschluß des Bezirksschulrates als »Muckertum« ausschreien, wenn Herr Wittmann meint, die »Welt« werde fragen, »ob dergleichen wirklich und wahrhaftig im zwanzigsten Jahrhundert möglich sein konnte«. Der stärkste Einwand, den man gegen eine freche Zensur stets erhoben hat, die das Verbot eines Kunstwerks mit der Möglichkeit, daß es die Jugend verderben könnte, begründet, ist jetzt durch die liberale Trottelei endgültig kompromittiert. Früher konnte man sagen, daß der Maupassant eben nicht für Schulbuben geschrieben habe. Jetzt reklamieren die liberalen Kretins die Freiheit der Kunst, wenn einmal nicht der Maupassant den Schulbuben, sondern die Schulbuben dem Maupassant konfisziert wurden. Die Aufführung von Wedekinds »Totentanz«, die ich — gleichfalls im Bürgertheater — veranstalten wollte, hat die Statthaltereizensur verboten. Natürlich, weil Unmündige hineingehen könnten, die verdorben würden. Ein erprobtes Motiv behördlicher Dummheit. Aber endlich ist eine Behörde so vernünftig, statt eines Theaterstückes bloß einen Theaterbesuch zu verbieten — und der Liberalismus schlägt einen Purzelbaum des Entsetzens. Wenn man Schülern das Theater zugänglich machen wolle, müsse man nach »den Klassikern« greifen. Klassiker aber »nimmt man hin, wie sie sind«, schreibt Herr Wittmann; »man zensuriert sie nicht, man approbiert sie nicht, man bemäkelt und beschnüffelt sie nicht, man mißbraucht sie nicht zur Jagd auf bedenkliche Stellen.« Wehe also dem Bezirksschulrat, der der Ansicht wäre, daß »Faust« zu unverständlich, »Macbeth« zu blutrünstig für ein Kindergemüt ist, oder der sich gar gegen — natürlich unverkürzte — Schülervorstellungen von »Maß für Maß«, »Perikles« oder »Troilus und Cressida« sträuben wollte! Die achthundert Schulkinder werden sich, prophezeit Herr Wittmann, eines Tages rächen, weil man sie »zu Beginn des zwanzigsten Jahrhun-

derts« um ihren Schiller betrügen wollte. Sie werden die Fenster aufstoßen, durch die wieder frische, gesunde Luft in die österreichische Krankenstube dringen kann. Ganz so wie der Schweizer Arzt Tissot, der einmal zu Maria Antoinette gerufen wurde ... Aber der Wiener Bezirksschulrat hängt mit dem Krankenzimmer der Maria Antoinette bloß durch den Zettelkasten des Herrn Wittmann zusammen, und dieser hat sich noch in jedem Kulturkampf mit der Erfüllung der Forderung begnügt. Sire, geben Sie Memoirenfreiheit!

[Prozeß Pusch]

Wiener. Jetzt kennt man sich schon nicht mehr aus. Wird die Szene zum Tribunal oder das Tribunal zur Szene? Verteidigt Herr Dr. Elbogen im Deutschen Volkstheater oder dichtet Herr Dr. Rosenfeld im Schwurgerichtssaal? Der »Phönix« ist durchgefallen, aber die Ehetragödie Pusch hatte einen unbestrittenen Erfolg. Wer bekommt Expensen? Wer keine Tantiemen? Im Deutschen Volkstheater war der Saal schon am zweiten Verhandlungstag geräumt, im Landesgericht folgte ein zahlreiches Auditorium mit großer Spannung dem Gang der Handlung. Der Verteidiger warf die Frage der Bescholtenheit auf. Wo? Im Landesgericht? Nein, im Volkstheater. Nach Schluß der Theatervorstellung »nicht enden wollender Beifall«, das Publikum »trampelte mit den Füßen und klopfte mit Schirmen und Stöcken auf den Fußboden«. Der Verteidiger wurde oft gerufen. Wo? Im Volkstheater? Nein, im Landesgericht. Man kennt sich nicht mehr aus. So viel ist aus den Berichten festzustellen: Im Prozeß Pusch wurde Stärkeres geleistet als irgendeine Wiener Theaterdirektion zu bieten vermag. Sonst wäre es nicht denkbar, daß das weibliche Publikum den Geschwornen, die sich in das Beratungszimmer begaben, zugerufen hätte; »Sprecht sie frei, sie verdient!« und dem Gerichtshof, der das Urteil verkündete: »Gott sei Dank! Sie ist freigesprochen!« ... Bisher also hatten es nur die Männer gewußt, daß eheliche Untreue mit dem Tod gestraft werden darf. Jetzt wußten es auch die Frauen. Der Staatsanwalt muß von der Entscheidung überrascht gewesen sein. Er hatte bloß konzediert, daß »eine Frau, wenn sie eifersüchtig ist, die Nebenbuhlerin erschießt, nicht aber den Ungetreuen«. Eine alte Gastwirtin hat ihren Mann aus Eifersucht umgebracht. Sie war herrschsüchtig und eitel, meinte der Staatsanwalt. »Als Beispiel«, sagt der Gerichtssaalbericht,

»daß Herrschsucht mit maßloser Eitelkeit gepaart sei, zitiert der Staatsanwalt den Kaiser Nero, der es nicht verschmähte, selbst als Gladiator in die Arena hinabzusteigen, obwohl kurz vorher ein Gladiator von allen bürgerlichen Ehren ausgeschlossen war. Die maßlose Eitelkeit der Frau Pusch zeige sich bei der Angeklagten in verschiedenen kleineren Zügen, so auch in dem Umstande, daß Frau Pusch sich zur Verhandlung die Haare kurz schneiden ließ, um sich günstiger auszunehmen.«

Kurzgeschnittene Frauenhaare sind seit jeher — vergleiche auch den Prozeß Beer — ein belastendes Argument in Wiener Gerichtssälen. Aber daß Frau Pusch sich die Haare kurz schneiden ließ, um in die Arena hinabzusteigen, obwohl ein Gladiator von allen bürgerlichen Ehren ausgeschlossen war, ist gewiß bezeichnend. Herr und Frau Pusch seien in der Lage gewesen, »das Hotel 'ZUR BIRNE' zu kaufen, um hier die FRÜCHTE ihres einsamen Lebens zu genießen«. Und

»ist es ein Wunder, wenn sich die beiden unglücklichen Menschen gefunden haben und gemeinsam nach einem geträumten Glück suchten, wie die Romantiker des vorigen Jahrhunderts nach der rätselhaften blauen Blume gesucht haben?«

Der Mann, dem wir diese Sätze verdanken, heißt Dr. Altmann. In Psychologie wurde hüben und drüben Bedeutendes geleistet. Freilich hatte der Staatsanwalt dem Verteidiger die Blume weggenommen ... Und die Theaterkritik? Sie brachte heraus, daß die Freigesprochene nicht in ihrem Hotel übernachten werde, und verzeichnete jedes Wort, das die Hoteliersgattin mit einem Kaffeesieder nach der Vorstellung sprach. Um 6 Uhr war diese beendet. Um 7 Uhr meldete ein Reporter seiner Redaktion: »Betreffs der Zukunft hat Frau Pusch noch keine Verfügung getroffen«.

[Südbahn]

Reisender. Aller guten Dinge sind drei, dachte die Südbahn und ließ am 28. September einen Personenzug in der Station Hall entgleisen. Die Südbahndirektion hat durch diese dritte Katastrophe einer derartigen Nervenschock erlitten, daß sie das Bewußtsein des Ereignisses vollständig verlor. So kommt es, daß kein Kommuniqué in der Pauschalienpresse von den Schwer- und Leichtverletzten des 28. September gemeldet hat. Eine hirnrissige Fahrordnung und die mörderische Ausbeutung des Personals — die 'Arbeiterzeitung' spricht von 22stündigen Arbeitszeiten und behauptet, der Lokomotivführer habe am Tage der Entgleisung über 16 Stunden Dienst gehabt — sorgen für das pünktliche Eintreffen von Südbahnkatastrophen und für den regelmäßigen Verkehr der Hilfszüge ... Und kein Staatsanwalt wagt sich der Bande an die Gurgel!

[Die Pflichten des Hauses Krupp]

Gläubiger. In der Sonntagspredigt, die der deutsche Kaiser bei der Kruppschen Hochzeit gehalten hat, kommt das Wort »Pflicht« nicht weniger als sechsmal vor. »Mit goldenen Buchstaben«, ermahnte der deutsche Kaiser Krupps Schwiegersohn, »stehe das Wort 'PFLICHT' über den Türen Ihres Heims und werde ihre Ausübung durch das hehrste Gefühl erleichtert, welches es auf Erden gibt ...« Wilhelm II. erinnerte auch an die »bewährten Grundsätze« des Begründers der Kruppschen Werke. Eingeweihte kommentieren den frommen Wunsch durch den Hinweis auf die Tatsache, daß es eine der schönsten Traditionen des Hauses Krupp war, dem deutschen Kaiser aus Geldverlegenheiten zu helfen. An diese Tradition möge Herr Bohlen anknüpfen! »Ihr Leben sei erfüllt und beherrscht von dem, was unser größter und klarster Denker, Kant, den kategorischen Imperativ der Pflicht genannt hat!« Auch das Leben des Mannes, »der die höchste Stellung in der Welt beanspruchen konnte als Sohn Gottes«, sei ausschließlich der Erfüllung einer Pflicht gewidmet gewesen. Also gläubig sein genügt nicht; man muß noch Gläubiger sein. Das hätte sich freilich ohne Umschweife sagen lassen können. Wer wird denn Kohl pflanzen, um Moos zu ziehen?

[Ein Abenteuer des Ministerpräsidenten]

Memoirenschreiber. »Ein Abenteuer des Ministerpräsidenten Freiherrn v. Beck«. Unter diesem Titel haben sommerlich gelangweilte Schmöcke eins zu plaudern gewußt. Ist ihm im Walde ein Räuber begegnet, der durch den Ruf: die Wahlreform her oder das Leben! ihn an die Manieren des österreichischen Parlamentes erinnerte? Eine Räubergeschichte wars wohl, wenn auch keine politische. In Südsteiermark spielt sie, wo Herr v. Beck bei seiner Mutter weilte. Das ganze Dorf lebte in Furcht vor einer Einbrecherbande. Ein großer Raub war ruchbar geworden. So weit befänden wir uns also im parlamentarischen Milieu. Nun wirds idyllisch. In dem Hause, wo der Gendarmerieposten von Sachsenfeld untergebracht ist, wohnten zwei junge Damen. Sie legten sich des Abends zu Bett. Da — horch — Pferdegetrappel. »Die Damen erschrakten und wurden erst recht von Angst ergriffen, als sie die Stimmen zweier Männer hörten, von denen der eine sagte: 'Hier ist es!'« Es wird

an die Tür geklopft. Die Männer fragen, ob im Hause der Gendarmerieposten untergebracht sei. Die Damen schreien: Zu Hilfe!, der Gendarm stürzt aus seinem Zimmer, Nachbarn kommen mit Laternen herbei. Die beiden Fremden werden gefaßt und aus dem Verhöre ergibt sich richtig, daß man es mit keineswegs so harmlosen Leuten zu tun hat, sondern daß die beiden Männer der österreichische Ministerpräsident und sein Diener sind Herr v. Beck hatte den Gendarmerieposten aufgesucht, um ihm die besondere Bewachung seines Schlosses einzuschärfen. Die beiden Damen beruhigten sich ... Soweit der Memoirenschreiber. Ein rührender Zug aus dem Leben des Freiherrn von Beck: in der Sorge um den Frieden seines Hauses ging er so weit, daß er zwei fremde Damen aus der Nachtruhe aufjagte. Man kann sagen, daß die österreichischen Minister sich den Schlaf Ihrer Staatsbürger nicht gönnen, wenn es ihre eigene Sicherheit gilt. Und hat der Graf Bylandt—Reidt nicht seinerzeit den Ruin aller Hausbesitzer in der Gegend des Judenplatzes riskiert, als er die dort streichenden Prostituierten vertrieb, um seinen Sohn vor Verderbnis zu bewahren? Hat der Graf Kielmansegg nicht bedenkenlos in ein altes Privileg der Annagasse gegriffen, als einer ihm nahestehenden Dame, die vielleicht ein wenig auffallend gekleidet war, eine Verwechslung widerfuhr? Es ist ja recht löblich, daß in Wien der Beinbruch eines Hofrats zu einer schleimigen Verordnung gegen das Wegwerfen von Orangenschalen führt. Aber immer muß es mindestens der Beinbruch eines Hofrats sein, und immer soll bloß verhütet werden, daß sich die anderen Hofräte die Beine brechen.

[Goldmann und Brandes]

Literat. Wie zitiert man einen Flachkopf? Herr Paul Goldmann, selbst einer, schreibt in seinem Feuilleton über die Berliner Wintermärchen—Aufführung, in dem der dünnflüssigste Schwatz aus zwölf Spalten rinnt: »Mit Recht nennt Georg Brandes die Paulina 'eine der durch Originalität bewundernswürdigsten Gestalten des ganzen Shakespeareschen Theaters'«. Was da Herr Brandes sagte, verdient wirklich ein geflügeltes Wort zu werden. Der Einfall ist imposant, und seine Fassung ward noch von keinem Reporter gefunden, — kurzum einer der durch Originalität bewundernswürdigsten Aussprüche des ganzen Brandes. Hand aufs Herz — habt ihr je einen Satz dieses oft zitierten Herrn gelesen, der von edlerer Prägung gewesen wäre als die nächstbeste Firmenreklame, die ein Annoncenliterat verfaßt? Des Herrn Brandes persönlichste Note ist — von Shakespeare bis Ibsen — immer das »riesigste Sortiment der Monarchie«. Herr Goldmann hat es gar nicht notwendig, sich auf die kritische Autorität dieses Mannes zu berufen. Ein so trivialer Kopf ist er auch. Nicht weit vom Brandes—Zitat nennt er z. B. den König Lear die furchtbarste aller Tragödien«. Wenn jetzt Herr Brandes nicht verkündet: »Mit Recht nennt Paul Goldmann den König Lear 'die furchtbarste aller Tragödien'«, dann ist Herr Goldmann aufgesessen. Hoffentlich zitiert jener nicht auch Goldmanns Wendung: »Was man bei der Aufführung im Deutschen Theater vor allem vermißt, ist, daß ihr die Märchenstimmung fehlt.« Herr Goldmann vermißt also den Mangel an Märchenstimmung in einer Aufführung. Ich vermisse aber in seinen Feuilletons durchaus nicht den Mangel an Sprachgefühl.

[Ein zweiter Maupassant]

Feinschmecker. Was muß ein Novellist sein, über dessen Buch die 'Neue Freie Presse' sich folgendermaßen ausläßt:

»So tändeln und spielen diese Novellen liebenswürdig und anmutig auf dem trügerischen Sumpfspiegel. Aber dann leuchtet plötzlich ein Lichtstrahl darüber hin, und es tut sich ein Blick auf in ungeahnte Tiefen ... Diese Erzählung ist wie eingehüllt in den Duft

einer Stimmung, die sich schwer beschreiben läßt. Wehmut und Wollust, dazwischen Neid und andere häßliche Gefühle, und über dem ganzen schwebt ein feiner, ganz feiner Hauch von Spott und Satire. DER NAME DES GROSSEN FRANZOSEN BRAUCHT NICHT GENANNT ZU WERDEN, der solche Stimmungen und solche Situationen zu meistern wußte.«

Was, frage ich, muß man sein, um im Literaturblatt der 'Neuen Freien Presse' solchen Vergleichs gewürdigt zu werden? Antwort: Nachtreakteur der 'Neuen Freien Presse' und aus Bielitz. Es tut sich ein Blick auf ...

[Aus meiner Sammlung]

Sammler. Aus der ersten Nummer eines neuen Wochenblattes:

»F. Z. M. Graf Beck, der Chef unseres Generalstabes, tritt anfangs November über eigenes Ansuchen in den RUHESTAND, und zwar ist es lediglich das Bedürfnis nach der ERSTEREN, das ihn zum Verlassen des so lange innegehabten Postens veranlaßte.«

[Zwei Frauen]

Troubadour. Ich möchte heiraten, schwanke aber noch zwischen zwei Damen. Die eine hat an die 'Neue Freie Presse' (Abendblatt vom 12. September) die folgende Zuschrift gerichtet:

»Geehrte Redaktion! Gestatten Sie einer Dame, welche zu den eifrigsten Leserinnen Ihres geschätzten Blattes gehört und DIE SICH AUCH FÜR DIE HEBUNG DES FREMDENVERKEHRES IN ÖSTERREICH SEHR INTERESSIERT, Sie auf eine kleine Merkwürdigkeit aufmerksam zu machen. Das Reisealbum der österreichischen Staatsbahnen ist, wie das Titelblatt dieses Albums besagt, Eigentum der k. k. österreichischen Staatsbahnen und berufen, in jeder Beziehung nur dem Verkehre in Österreich zu dienen. Die 'Merkwürdigkeit' besteht nun darin, daß die ganze Seite 177 im besagten Reisealbum sich mit dem Personenverkehr der k. ungarischen Staatseisenbahnen befaßt und daß gleich im Eingange ausgeführt wird, daß für Fahrten von den bedeutendsten Eisenbahnzentralpunkten Deutschlands und Österreichs nach Italien, Südfrankreich, Istrien und Dalmatien die billigste Reiseroute über Budapest—Fiume führt. Die österreichische Staatseisenbahnverwaltung empfiehlt also in ihrem Reisealbum die Reise über Budapest—Fiume. Eine weitere Bemerkung dieser Tatsache gegenüber dürfte überflüssig sein. Mit der höflichen Bitte um Veröffentlichung dieser Zeilen zeichnet hochachtungsvoll ... «

Die Vorzüge dieser Patriotin werden aber doch wohl von der Persönlichkeit jener Leserin der 'Zukunft' übertroffen, der Herr Harden am 15. September das Wort erteilt hat. Sie schreibt:

»Das Grab Karls des Großen ist wieder einmal geöffnet worden; diesmal hat man die Grabtücher entnommen, die, wie ich in den Tageszeitungen las, für das Studium des Kunstgewerbes jener Zeit von lehrreicher Bedeutung sind. Wer lacht da? Über Karl den Großen als 'germanischen' Fürsten sind die Ansichten wohl sehr geteilt; ICH WENIGSTENS KANN IHM DEN BLUTTAG VON VERDEN AN DER ALLER NICHT VERGEBEN. Doch er hat sich deutschen Boden für seine letzte Ruhstatt erwählt; diese Stätte sollte uns unverletzlich sein; heute mehr noch als in grauer Vorzeit den alten Germanen. Die Paladine des großen Karl hätten klüger gehandelt, wenn sie den Toten im Strombette des Rheines beim Nibelungenhort bestattet hätten.

Der Gotenherzog Alarich braucht unsere neugierige Zeit nicht zu fürchten; ungestört ruht er schon fünfzehnhundert Jahre im Bussento. Welche Aussichten bieten sich einem betriebsamen Industriellen, wenn er Bettdecken, den Grabtüchern Karls nachgebildet, in die Mode bringt! Vielleicht sehen wir beim five—o—clock—tea Berliner Kommerzienrätinnen bald solche Tischdecken als das Allerneueste, Allervornehmste. Und wer bürgt dafür, daß nicht nach einigen Jahrhunderten das uns allen heilige Grab des Gewaltigen im Sachsenwalde von müßiger Neugier durchwühlt wird?«

Daß dieses Rasseweib den Hardenschen Stil schreibt, hat mich nicht gestört; kein Mitarbeiter der 'Zukunft' ist bekanntlich für die stilistische Form, in der sein Beitrag erscheint, verantwortlich. Mir genügt es, daß die Dame dem »großen Karl« den Bluttag von Verden an der Aller nicht vergeben kann. Dieser Zug scheint mir doch noch fesselnder als das Interesse der Österreicherin an der Hebung des Fremdenverkehrs. Herr Harden hat freilich schon durch seine Artikel gegen die Jenny Groß und die beiden Louisen zu verstehen gegeben, daß ihm eine Beschäftigung mit dem Grab Karls des Großen als die einer Frau würdigste Tätigkeit erscheint. Er hält es für selbstverständlich, daß man keinen verhutzelten Bibliothekar, sondern eine Dame als den Autor solcher Zuschrift vermutet, die er darum kommentarlos veröffentlicht. Ich denke über diese Dinge wesentlich anders. In der Spur echter Weiblichkeit begriffen, will ich das Geschöpf, das von Strombetten schwärmt und selbst bei dem Gedanken an Alarich und Karl den Großen nicht vergessen kann, daß es Bettdecken gibt, erobern und koste es ein Abonnement auf die 'Zukunft'.

[Ein Aufruf]

Zwischenstufe. In dem Oktober—Monatsbericht des »Wissenschaftlich—humanitären Komitees«, jenes Vereines, der sonst in durchaus ernst zu nehmender Weise gegen den bekannten menschenmörderischen Strafparagrafen und im Sinne der Geschlechtsaufklärung wirkt, findet sich ein Aufruf, dessen Stilisierung so überwältigend ist, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn der Kenntnis weiterer Kreise zu überliefern. Er lautet wörtlich:

»Wir wenden uns heute mit einer Bitte an unsere Leser, deren Erfüllung nicht nur der betreffenden Person, sondern auch unserer Sache einen wesentlichen Dienst leisten würde. Es handelt sich um den Fall einer 22jährigen Dame, welche, wie sich herausgestellt hat, dem männlichen Geschlechte zuzuzählen ist und sich auf des Unterzeichneten Zureden entschlossen hat, sich standesamtlich umschreiben zu lassen. Daß diese Vorkommnisse, zumal es sich hier um eine gebildete Person handelt, für uns von großer Wichtigkeit und dem Gesetz gegenüber von prinzipieller Bedeutung sind, dürfte ohne weiteres einleuchten. Mit der Änderung der Matrik und dem Wechsel des Geschlechts sind jedoch, was die materiellen Verhältnisse betrifft, nicht geringe Schwierigkeiten verbunden, da die Betreffende, welche mittellos ist, auch ihre jetzige Stellung verlassen müßte und nicht vor vollzogener Änderung einen neuen Posten, dessen Erlangung ohnehin nicht so leicht fällt, annehmen könnte. Freilich sieht bei der nicht gewöhnlichen Begabung der Betreffenden zu hoffen, daß es ihr gelingen wird, sich nach einer durch die Umstände bedingten Interimszeit eine feste Position zu erringen. Es handelt sich nun darum, der Betreffenden die Existenz auf einige Monate zu sichern, ihr auch die Mittel zu den mit der Geschlechtsveränderung verknüpften Auslagen zu gewährleisten, so daß sie die Veränderung des Personen-

standes hier am Orte abwarten kann, da anderwärts sich zuviel Schwierigkeiten ergeben würden. Wir würden in diesem Falle nicht mit der Bitte um Geldunterstützung an unsere Leser herantreten, wenn wir nicht überzeugt wären, daß eine derartige Geschlechtsveränderung, die gesetzlich anerkannt werden muß, zur Klärung der homosexuellen und Zwischenstufenfrage überhaupt sehr wesentlich beitragen wird, ganz abgesehen davon, daß es sich hier um einen besonders angezeigten Akt der direkten Wohltätigkeit handelt. Erwünscht wäre es auch, wenn sich jemand fände, der DEN Betreffenden als Sekretärin bzw. Sekretär engagierte.«

[Das verjüngte Österreich]

Zeitgenosse. Nun ja, das alte Österreich reckt sich gewaltig, nimmt Tempo, und erschüttert sehen wir diesen Eifer, mit dem modernen Leben Schritt zu halten. Siehe da, aus Obersteiermark kommt die Meldung:

»Das Handelsministerium beabsichtigt, auf der Bezirksstraße, die von Mürzzuschlag nach dem Wallfahrtsort Mariazell führt, einen staatlichen AUTOMOBILVERKEHR einzuführen.«

[Die Feder des Lippowitz]

Aufseher. Die geringste Abweichung vom geraden Weg der Schere bringt dem 'Neuen Wiener Journal' Enttäuschung und Verdruß. Da hat Hans Thoma in den 'Süddeutschen Monatsheften' Eindrücke, die er aus dem Schwarzwalde brachte, niedergelegt. Flugs hob sie das 'Neue Wiener Journal' auf und nahm sie an sich. So weit ging's noch. Leider fühlte es sich aber gedrängt, seinen Lesern extra zu erklären, wer dieser Hans Thoma sei. Und da zeigte es sich denn, daß das Lippowitzblatt Hans Thoma mit Ludwig Thoma verwechselt. Und es nannte Hans Thoma »den bekannten Mitarbeiter des 'Simplicissimus'« ... Ich sag's ja. So oft im 'Neuen Wiener Journal' die Schere weggelegt wird, geschieht ein Unglück. So oft Herr Lippowitz die Feder in die Hand nimmt, schneidet er sich.

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Iahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**